

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 127.

Sonntag, den 7. Mai.

1837.

Sonntagsgedanken auf dem Leipziger Kirchhofe.

IX.

Die Blume neigt ihr Haupt zur mütterlichen Erde;
Sie fragt nicht, ob ein Morgenroth
Zu einem neuen Lenz sie wieder wecken werde.
Der Mensch nur fühlet seinen Tod;
Der Mensch nur fragt: Wohin? Ist
diese ernste Frage
Nicht eine Nacht, in der es halb schon tagt?
Sie spricht ein Jenseits aus, indem sie
diesseits fragt!

Wir müssen sterben und wünschen durch den Tod in ein anderes Leben überzugehen. Frage sich ein jeder und die innere Stimme antwortet ihm: daß wir nach dem verschwundenen Leben diesseits auch jenseits dieser Welt fortleben wollen, fortleben können, fortleben sollen. Ueber das, wie es geschieht, setzt sie nichts fest. Nur wenige wahrscheinliche, zum Theil höchst wahrscheinliche Vermuthungen und einen oder den andern Schluß läßt sie uns an jenen einfachen Satz anknüpfen. Ich rechne dahin den Schluß, daß wir mit Selbstbewußtsein fortdauern müssen. Eine Fortdauer ohne dieses wäre für uns keine. Die Theile, die unsern Körper zusammensetzen, sind schon in andern Formen dagewesen — war dieß ein Leben für uns? Sie bilden nach unserm Tode neue Zusammensetzungen in Pflanzen, Steinen, Thieren — Menschen. Ist das Leben und Fortdauer? Nur Bewußtsein unserer selbst ist Leben und ohne dieses ist kein Leben in dem Sinne, in welchem wir es zu genießen wünschen. — Was das betrifft, daß wir leben wollen, wenn wir aus dieser Welt scheiden, so bedarf es wohl keines Beweises. So lange die Welt steht, so lange finden sich im menschlichen Geschlecht Spuren von diesem Wunsche und selbst unter den wilden Völkern finden sich Vorstellungen von der Art, daß sie sich diesen neuen Zustand des Lebens dachten. Sind sie auch noch so unvollkommen, noch so sehr von den Umgebungen entlehnt, welche sie in diesem Leben befangen halten, immer zeigen sie doch, daß der Glaube und mithin der

Wunsch, der Wille, fortzudauern, im Busen des Menschen gegründet ist. Unerklärbar ist es mir daher immer, daß das Volk der Israeliten in den ältesten Zeiten allein, dem mosaischen Eodez zufolge, gar keine deutliche Spur davon wahrnehmen läßt. Die Lebensart: zu seinen Vätern versammelt werden, scheint allein darauf hinzudeuten, daß eine Idee der Fortdauer auch hier gefunden wurde; allein nicht zu gedenken, daß das Wie gar nicht näher bestimmt ist, daß sie durchaus nicht als eine positive Lehre, wie doch die geringste Ceremonie aufgestellt ist, so wird sie auch wieder besonders dadurch aufgehoben, daß auf die Erfüllung der vornehmsten Pflichten kein anderer Lohn gesetzt ist, als — langes Fortleben. Da Moses viele Dinge auf ägyptischen Unterricht gründete und hier der Begriff der Unsterblichkeit, der glücklichen Fortdauer doch in keinem Falle fremd war, wenn wir anders die Mumien gemälde nicht ganz falsch verstehen, so ist das Auffallende dieses Mangels noch größer. Die Ursachen davon hier auseinander zu setzen, ist indessen zu weitläufig.

Hatte Fontenelle recht?

„Sie wünschen also lange zu leben?“ fragte eine Dame den berühmten Fontenelle.

„Ich bin neugierig; das Stück, in welchem ich mitspiele, gefällt mir; es unterhält mich.“

Wer darf hoffen, das Ende desselben zu sehen?“

„Keiner von uns; man hört einige gute Scenen und geht dann dahin, wohin wir alle kommen.“

„Und dann?“

„Dann? — Et nun, das Beruhigendste ist der Aehlerglaube. Glauben Sie mir, die Philosophie zerstört mit Leichtigkeit, was aber baut sie dafür auf? Im Allgemeinen nichts. In Ermangelung von etwas Besserem muß man den herrschenden Glauben respectiren!“

Hatte Fontenelle recht? Ja, wenn er im Stande war, sich hierbei zu beruhigen, denn mit dem Respectiven allein ist in so einem Falle für den Einzelnen nichts gewonnen.

Redacteur: Dr. Gretschel. In Abwesenheit desselben Dr. G. W. Becker.